

Vorwort

Erst neulich begegnete mir folgende Frage: „Sprechen Sie kirchisch?“. Als jemand, die in ihrem Berufsleben ständig mit liturgischen Texten umgeht, sie analysiert und für das theologische Reflektieren fruchtbar zu machen sucht, war meine Reaktion auf diese Frage zunächst ziemlich verhalten. Ich gebe zu: Innerlich stöhnte ich sogar. Wenn ich zu einem Fußballspiel ginge oder einen Vortrag über Hirnforschung hörte, wären mir auch viele Worte fremd und man würde von mir erwarten, dass ich lerne, was mit Abseits gemeint ist oder was Nervensysteme sind. Warum also das ganze Aufheben um die liturgische Sprache?

Im Hinblick auf die Liturgie, die Begegnungsgeschehen zwischen Gott und Mensch sein will, hinken jedoch die Vergleiche zum Fußballplatz oder zu einem wissenschaftlichen Vortrag. Die liturgische Sprache ist für immer mehr Zeitgenoss*innen zu einem echten Stolperstein geworden, der ihnen eine Mitfeier der Liturgie erschwert, ja bisweilen sogar verunmöglicht. Dabei war es das erklärte Ziel der Liturgiereform im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils, alle Gläubigen zur vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern zu führen. Die Konzilsväter erklärten dies zum ontologischen Prinzip der Liturgie. Das heißt: Die tätige Teilnahme, die Mitfeier aller, ist unverzichtbares Wesenselement der Liturgie und kommt nicht einfach zur Liturgie hinzu. Anders als auf dem Fußballplatz, wo zwei Mannschaften mit je elf Spieler*innen einen Ball über das Feld manövrieren, und die übrigen Anwesenden dem Geschehen auf dem Platz zuschauen, durchaus intensiv mitfiebernd und auf den Sieg ihrer Mannschaft hoffend, sind doch die eigentlichen Akteure diejenigen auf dem Platz. Anders im liturgischen Geschehen: Dort ist jede*r Subjekt und Träger*in der Liturgie, auch wenn nicht alle eine spezielle Rolle wie der Leitung, des Vorlesens oder Vorsingens übernehmen. Qua Taufe sind sie alle Priester*innen, die im Feiern lobend, preisend, bittend und klagend vor Gott treten; alle sind Mitspieler*innen im heiligen Spiel. Zuschauer gibt es in diesem Geschehen eigentlich nicht.

Insofern kommt der Situation, dass vielen Menschen heute das liturgische Gebetsvokabular ein Buch mit sieben Siegeln ist, eine große Tragweite zu. Die Liturgie kann ihr Wesen nicht mehr voll entfalten. Dem Menschen, nicht irgendeinem abstrakten Wesen, sondern dem je konkreten Menschen – so wollte es das Konzil – gebührt die volle Aufmerksamkeit. Deshalb genügen nicht einfach ein paar Fremdsprachenkurse in Kirchisch oder einige attraktive

Vorwort

Bildungsangebote. Die Glaubensbotschaft muss konsequent auf die heutigen Menschen, und zwar auch auf die Fernstehenden, die Suchenden, die Tomáš Halík „die Zachäusmenschen“ nennt, ins Wort gebracht werden. Gerade seit die Liturgie in den Landessprachen gefeiert wird, bedarf es immer wieder der erneuten Annäherung und sprachlichen Durcharbeitung des Gefeierten. Die Perspektive des Anderen muss dabei ein wichtiger Maßstab sein. Eine rein binnenkirchliche Sprache ist auch innerhalb der Kirche einem immer kleiner werdenden Kreis verständlich. Es entsteht eine sprachliche Sonderwelt, die den Graben zwischen täglichem und dem liturgischen Leben immer größer werden lässt. Deshalb muss gefragt werden: Wo trägt liturgische Sprache dazu bei, Barrieren aufzubauen? Wo grenzt sie aus? Wo versperrt sie den Zugang zum Evangelium? Wo verhindert sie die volle, bewusste und tätige Teilnahme aller Mitfeiernden? Es hängt nicht zuletzt von der Sprachgestalt unserer Gottesdienste ab; ob Menschen sich in den Feiern beheimatet fühlen und Zugang finden zum Geschehen des Glaubens, der hier gefeiert wird.

Die jüngste römische Instruktion für die Übersetzung liturgischer Texte „Magnum principium“ (2017) gibt dem Recht. Sprache habe die Aufgabe, Kommunikation zu ermöglichen und müsse geprägt sein durch den Respekt vor dem gefeierten Geheimnis. Gleichwohl sei das Wohl der Gläubigen entscheidend, ihre Teilnahme gelte es zu ermöglichen, so führt die Instruktion aus. Liturgische Sprache auf die Menschen von heute hin zu formulieren, ist allerdings kein einfaches Unternehmen. Es bedarf großer theologischer Kompetenz, sprachlichen Vermögens und einer konsequenten Zeitgenossenschaft mit den Männern und Frauen der Gegenwart. Vorliegendes Buch will genau dies leisten.

Birgit Jeggle-Merz